

Spracherhaltung Rätoromanisch – die Quadratur des Kreises? Sprachliche und außersprachliche Aspekte¹

Clau Solèr

1. Äußeres Bild

Das Rätoromanische in Graubünden scheint unter den Schweizer Sprachen durchaus lieb Kind zu sein und ist sicher auch – wie in diesem Land üblich – ausgezeichnet in den Kontext der drei anderen helvetischen Sprachen eingebettet. Aus sprachhistorischer und sprachgenetischer Sicht ist es eine romanische (oder neulateinische), aber nach dem heutigen Kenntnisstand weniger auf rätischen, sondern vielmehr auf vorrömischen Elementen beruhende Sprache, die zudem zahlreiche germanische Zusätze enthält. Sie ist die einzige nur im Inland gesprochene Sprache und somit ganz auf sich allein gestellt, da sie – im Gegensatz zu den anderen drei Sprachen der Schweiz – über keine gleichsprachige Fortsetzung im Ausland verfügt. Es befinden sich sogar alle in der Schweiz gesprochenen Fremdsprachen in einer besseren Lage, weil diese von ihren Herkunftsländern her vielfältig unterstützt werden.

Das Bündnerromanische – wie diese romanische Kleinsprache häufig und in geographisch sehr eindeutiger Weise genannt wird – ist mit Deutsch und Italienisch seit 1880 eine der drei Sprachen des Kantons Graubünden, seit 1938 Nationalsprache der Schweiz und seit 1996 Teilamtssprache auf gesamtschweizerischer Ebene. International steht das Räto- oder Bündnerromanische seit dem 1. April

¹ Textlich vollständig überarbeitete und aktualisierte Version von SOLÈR 2007.

“Ladinia”, XXXII, 2008, 129–145

ISSN 1124–1004; © Istitut Ladin Micurà de Rù, San Martin de Tor (BZ)

1998 unter dem Schutz der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Seine Verwendung ist in den verschiedenen Bereichen unterschiedlich geregelt. Diese Regelungen erfolgen zwar nirgends nach einem sprachlichen Quoten- oder Proporz-System wie in Südtirol, dennoch wird das Rätoromanische in vielen Bereichen häufig – wenn schon nicht quoten-, so doch – alibiartig verwendet, wie beispielsweise im Internet auf den Startseiten staatlicher und parastaatlicher Organisationen. Die Eidgenossenschaft unterstützt den Kanton Graubünden und die *Lia Rumantscha* (LR) als Interessensgemeinschaft für ihre besonderen Aufgaben derzeit (2008) mit jährlich 4,5 Mio. CHF. In absoluten Zahlen ist die romanische Bevölkerung während des 20. Jahrhunderts ziemlich konstant geblieben; doch ist sie im gesamtschweizerischen Kontext von 1,4% im Jahr 1880 auf 0,5% (“bestbeherrschte Sprache”) bzw. 0,8% (“bestbeherrschte Sprache und/oder regelmäßig gesprochene Sprache in Familie, Schule und/oder Beruf”) im Jahr 2000 zurückgegangen. Siehe dazu die folgenden Kerndaten:

	Hauptsprache (HS) \approx Muttersprache				Verwendete Sprache	
	Schweiz	Graubünden			Schweiz	Graubünden
Jahr	2000	1950	1990	2000	2000	2000
Dt	4.640.359	77.096 = 56%	113.611 = 65%	127.755 = 68%		150.860 = 61%
It	470.961	18.079 = 13%	19.190 = 11%	19.106 = 10%		41.865 = 17%
Rtr	35.095	40.109 = 29%	29.679 = 17%	27.038 = 15%	63.000	38.403 = 17%
Total	5.146.415	137.100	173.890	187.058		

Tab. 1: Bevölkerung nach Sprachen gemäß Volkszählungen

Heute lebt beinahe jeder dritte Romanischsprecher außerhalb Graubündens in der sogenannten Diaspora ohne viele Möglichkeiten zu Kontakten mit Gleichsprachigen. Detailanalysen belegen zudem eine verstärkte Abwanderung aus den dominant einsprachigen Tälern Graubündens und eine Ansiedlung von Romanischsprechern in deutschsprachigen Bündner Tälern. Dies gilt besonders für das Rheintal rund um die offiziell deutschsprachige Hauptstadt Chur, wo im Jahr 2000 immerhin 3.319 (Hauptsprache [HS]: 1.765) Romanischsprecher lebten. Das rätoromanische Stammland besitzt kein sprachliches Zentrum, sondern besteht aus voneinander sprachlich isolierten Gebieten, die sich von der Oberalp

bis ins Münstertal erstrecken. In Rheinischbünden liegen dazwischen deutschsprachige Gebiete, während das Engadin durch eine Alpenkette vom Einzugsgebiet des Rheins getrennt ist. Auf der Basis spezieller historischer, geografischer und konfessioneller Bedingungen haben sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts fünf Schreibformen (“Idiome”) herausgebildet. Seit dem Jahr 1982 existiert die für ganz Romanischbünden konzipierte Kompromiss-Schriftsprache *Rumantsch Grischun* (RG), allerdings ohne bislang die fünf historischen Varietäten bzw. Idiome ersetzt zu haben. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass alle Romanischsprecher – von ganz kleinen Kindern abgesehen – funktional wenigstens *zwei-* (Romanisch-Deutsch), wenn nicht sogar *mehrsprachig* sind. Das romanische Stammgebiet ist eine periphere Berggegend mit alpiner Landwirtschaft, nur punktuell ausgebautem Tourismus und voll in den deutschsprachigen Kultur- und Wirtschaftsraum integriert. So war das heute fast ganz verdeutschte Tourismusparadies Oberengadin ursprünglich romanisch. Die heutige Zweisprachigkeit Romanischbündens ist hauptsächlich auf diese Einbindung, auf die Zuwanderung anderssprachiger Personen und auf die parallele Abwanderung vieler romanischsprachiger Einwohner zurückzuführen. Personen, die im Besitz mehrerer Sprachen sind, können ihre Sprache ja nicht “wechseln”; sie können lediglich die Verwendung der einen oder der anderen Sprache individuell variieren und sich somit ein besonderes Sprachenprofil verschaffen. Dies kann dadurch geschehen, dass man als Kenner des Romanischen in einem romanischen Dorf nicht Romanisch spricht oder sich in der Deutschschweiz trotz mangelhafter Kenntnisse des Deutschen mit offensichtlichen Bündnerromanen auf Deutsch unterhält. Von einem “Wechsel der Sprachen” kann hier aber nicht die Rede sein.

In den Kindergärten Romanischbündens werden nichtromanischsprachige Kinder je nach Wohnort sprachlich nur teilweise oder voll integriert. In der Grundschule ist das Romanische die Sprache der Alphabetisierung und wird spätestens in der vierten Klasse durch Deutsch als erste Fremdsprache ergänzt, wobei alle Kinder das Schweizerdeutsche wenigstens verstehen bzw. es sogar sprechen. In der Oberstufe wird das Deutsche zur dominierenden Unterrichtssprache und nur einige Lektionen Romanisch und ein musikalisches Fach oder Geschichte werden noch auf Romanisch unterrichtet. Seit 1996 gibt es in Samedan, seit 2000 in Chur (und damit erstmals außerhalb des Sprachgebietes) und seit 2002 in Pontresina zweisprachige Schulen mit Immersionsunterricht. Das Schulzentrum Glion/Ilanz will im Herbst 2008 mit einer zweisprachigen Parallelklasse beginnen. An den Mittelschulen in Chur und in Samedan kann eine zweisprachige Maturität (österr. *Matura*, dt. *Abitur*) erworben werden, während an den Berufsschulen das Romanische nur in sehr eingeschränkter Form unterrichtet wird. Das Rätoromanische wird darüber hinaus an den Universitäten von Zürich, Freiburg und Genf gelehrt.

Weitere Prüfsteine sind die Massenmedien, die Literatur und sprachliche Grundlagenwerke. Die seit dem frühen 19. Jahrhundert vielfältige und reiche rätomanische Presse hat sich nach einer unübersehbaren Blüte während des 20. Jahrhunderts bis heute sehr stark gewandelt: die 1997 durch die Fusion mehrerer (ein- oder zweimal wöchentlich publizierter) Regionalblätter entstandene Tageszeitung *La Quotidiana* erscheint zwar fünfmal in der Woche und berücksichtigt alle Idiome sowie das RG, findet aber in der Bevölkerung weniger Anklang als die vordem getrennt publizierten Regionalblätter. Das wird durch den Verkaufserfolg der unabhängig verbliebenen *Pagina da Surmeir* belegt, die – gemessen an der Gesamtbevölkerung des Surmeir (i.e. Oberhalbsteins) – einen sehr hohen Abonnentenanteil hat. Die äußerst geringe Anzahl lokaler Abonnements von *La Quotidiana* im Engadin zeigt, dass die zwei oder drei romanischen Seiten mit lokalen Beiträgen in der deutschsprachigen (dreimal wöchentlich erscheinenden) *Engadiner Post* für den auf Romanisch abzudeckenden Informationsbedarf der romanophonen Bevölkerung des Engadin vollauf genügen. Keine der romanischen Zeitungen ersetzt eine deutschsprachige Tageszeitung oder stellt für diese eine ernsthafte Konkurrenz dar.

Wie erwartet hat sich das Radio zum beliebtesten Medium entwickelt; es sendet heute von sechs Uhr morgens bis elf Uhr abends, und zwar hauptsächlich in den Regionalmundarten, sogar mit Lokalkolorit. Und ausgerechnet diese einzigartige Kommunikationsschiene will man dem “Einheitswahn” des RG opfern. Die lebensnahe Verwendung der Ortsidiome und die Möglichkeit, die betreffenden Rundfunksendungen überall empfangen zu können, haben das Radio zum wichtigsten Medium der Bündnerromanen gemacht. Bezeichnend dafür ist, dass allzu viele und häufige Änderungen im Sprachstil der AnsagerInnen sogleich auf Kritik stoßen und zu einem Rückgang der Hörerfrequenz führen. Das romanische Radio liefert stündlich Nachrichten und genügt somit durchschnittlichen Informationsansprüchen, wenn man von jenen zusätzlich einzukalkulierenden 146 Minuten absieht, die jeder Schweizer oder jede Schweizerin – statistisch gesehen – vor dem Fernsehgerät verbringt. Dagegen nimmt sich das romanische Fernsehangebot mit täglich ungefähr 15 Minuten sehr bescheiden aus. Es trägt zur Quoten-Erfüllung bei und wirkt – trotz des Anspruchs auf gesamtromanische Integration – eher heimatschützerlich und nostalgisch.

Oft wird der starke Rückgang der romanischen Literaturproduktion der letzten Jahrzehnte bedauert und als eine Verarmung oder sogar als Kulturverlust dargestellt. Die Abnahme ist in der Tat beträchtlich, entspricht aber dem allgemein beobachtbaren Rückgang der Leselust und ist in Romanischbünden deutlich verspätet aufgetreten. Sie wird jedoch in der engen und übersichtlichen Gegend, wo – durch-

aus zum Nachteil der literarischen Qualität – eine starke Abhängigkeit zwischen den Autoren und der Leserschaft besteht, stärker wahrgenommen. Umgekehrt ist das Romanische philologisch sehr gut erforscht und vielfältig dokumentiert; dies betrifft ganz besonders die bis heute 11 Bände umfassende Wort- und Sachenzyklopädie *Dicziunari rumantsch Grischun* (DRG; derzeit [2008] komplett bis zum Buchstaben M), ferner zahlreiche Referenzwörterbücher, Grammatiken und Lehrbücher und selbstredend eine große Anzahl von Schulbüchern in allen fünf Idiomen, ganz abgesehen von einer netzbasierten Wörterbuch-Datenbank zum RG und einer sehr großen Anzahl akademisch erstellter Einzelstudien.

All das lässt die rätoromanische Minderheit in einem durchaus guten Licht erscheinen. Somit hat es den Anschein, als wäre für sie bestens vorgesorgt und als gäbe es somit keine Probleme. Aber ist dem wirklich so?

2. Inneres Bild

Von einer Volkszählung zur anderen hat sich die romanische Bevölkerung laufend verringert. Trotzdem wird noch immer ganz genau zwischen traditionell romanischen und nichtromanischen Sprachgebieten unterschieden, werden Gemeinden mit einer hohen Mobilität der lokalen Bevölkerung hinsichtlich Arbeits- und Schulplätzen bestimmten Abschnitten einer längst nicht mehr kohärenten Sprachlandschaft zugewiesen, und die Bewohner Graubündens im Rahmen der Volkszählungen nach *Hauptsprache* als jener “Sprache, in der die Befragten denken und die sie am besten beherrschen”,² sowie nach “der bestbeherrschten Sprache und gesprochenen Sprache in Familie, Schule und/oder Beruf”³ eingeteilt. Abgesehen von den rein numerischen Informationen sind die solcherart gesammelten Daten statisch und folglich für die Beschreibung der Dynamik des Sprachverhaltens von mehrsprachigen Personen irrelevant. Dieses für gemischtsprachige Ortschaften typische Sprachverhalten hängt, sofern nicht die persönliche Vorliebe eines Sprechers die Sprachwahl bestimmt, vom Adressat, dem Ort sowie der Domäne und schließlich sogar von der Gewohnheit ab.⁴ So verwendet man

² LÜDI/WERLEN/FRANCESCHINI 1997, 609.

³ GROSS 2004, 24.

⁴ Auch die von FURER 2007 mit höchster Akribie dargestellten und interpretierten Volkszählungsdaten können das konkrete, spontane Verhalten weder erklären noch beeinflussen, zumal die Erhebung der von FURER benützten Daten an sich ja äußerst dürftig und impressionistisch ist.

noch lange Deutsch, wie dies beim ersten Kontakt nötig war, obwohl sich der des Romanischen eingangs unkundige Gesprächspartner inzwischen sprachlich völlig integriert hat. Umgekehrt wechseln Romanisch-*Sprecher* – ich verwende hier absichtlich nicht den Ausdruck *Romanen*, der die Existenz einer sich homogen fühlenden Volksgruppe suggerieren würde –, die allesamt Personen mit einer diglossisch variierenden Kompetenz in den Sprachen Romanisch und Deutsch sind, in gemischtsprachigen Gruppen höchst ungern zum Deutschen, wenn sie untereinander üblicherweise Romanisch sprechen. Jedoch geht eine ganze Gruppe von Romanischsprechern wegen einer einzigen anderssprachigen Person automatisch zum Deutschen über. Eine Nichtanpassung an das örtliche Romanische – sogar nach jahrelangem Aufenthalt – wird nicht als Zumutung erachtet. Umgekehrt sind die Romanischsprecher so an das Deutsche gewöhnt und können es sogar häufig besser als das Romanische, dass sie kaum auf die Gesprächsbedürfnisse von Integrationswilligen eingehen und diesen durch die Verweigerung einer romanischer Konversation auch keine Trainingsmöglichkeiten für eine allfällige Integration bieten. Problemloser integrieren sich hingegen Zuziehende aus anderen romanischen Sprachen. Bei der Bewertung und Wahl der jeweils verwendeten Sprache ist es wesentlich, ob es sich um einen Kontakt im engeren Familienkreis, um eine wichtige berufliche Besprechung oder lediglich um den Austausch einiger Freundlichkeiten handelt.

Die derzeit üblichen Erhebungsmethoden und Analysen mögen für das Studium des Kontakts zwischen großen Sprachen mit klarer Sprach- und Domänenzuteilung tauglich sein; so beziehen sich CATHOMAS/CARIGIET 2005 meistens auf eine ausgeglichene Zweisprachigkeit. Die mit den inkriminierten Methoden erhobenen Daten sind aber zu grobmaschig, basieren auf der Selbstbeurteilung der Sprachbenützer und berücksichtigen nicht das sich dauernd subtil verändernde Sprachbedürfnis und -verhalten im Kontakt mit Personen unterschiedlicher Herkunft und auch nicht die Dauer der Verwendung einer bestimmten Sprache. Was fehlt, ist eine feinere und langfristige angelegte Beobachtung durch Insider, die es gestatten würde, weiche Faktoren zu erkennen, darzustellen und daraus interpretative Schlüsse zu ziehen. Erst dadurch wird es möglich, zusammen mit den harten Fakten das tatsächliche Sprachverhalten einigermaßen realistisch aufzuzeigen und die beteiligten Sprachen und deren Funktionen in den verschiedenen Bereichen sowie deren Status richtig einzustufen. In diesem Sinn versuchen SOLÈR 1986 und GRÜNERT et al. (im Druck) eine Ethnographie der Kommunikation zu liefern. Überdies hat bereits KRAAS 1992 die anstehende Problematik hinterfragt und diesbezüglich korrigiertes Zahlenmaterial präsentiert, das aber kaum zur Kenntnis genommen wurde. In den letzten Jahren – besonders seit der schrittweisen Offizialisierung der Einheits-Orthographie RG und vollends nach

dem Beschluss, dieses verpflichtend in der Schule anstelle der Idiome als Alphabetisierungssprache einzuführen – hat sich die akademisch abgetönte Bezeichnung *Rätoromanisch* zu einer richtigen Daseinsfrage geweitet. Die Mehrheit der Romanischsprecher versteht nämlich unter *Romanisch* einzig und allein die jeweilige Ortsmundart, die in einem der fünf traditionellen Idiome – *Sursilvan*, *Sutsilvan*, *Surmiran*, *Puter* und *Vallader* – ihren schriftlichen Ausdruck findet und damit ihre Bezeichnung erhält. Die Ortsmundart verwendet man in aller Regel im Kreis von Verwandten und Bekannten, wobei man sich mit dieser als einer *Muttersprache* identifiziert.

Die Kompromiss-Orthographie RG ähnelt zwar – linguistisch gesehen – immer noch stark den Idiomen und sogar den Dorfmundarten, doch wird sie nur widerwillig und aus Notwendigkeit als gemeinsame Leseform toleriert.⁵ Die Verwendung von RG als gemeinsame Sprache für alle Bündnerromanen steht in Konkurrenz mit dem seit langem und allseits anerkannten Deutschen als einer omnipräsenten Brücken-, Kultur- und Dominanzsprache, was überdies auch für die italienischsprachigen Bündner gilt. Wie man es vor ein paar Jahren am Beispiel der Rechtschreibreform des Deutschen erfahren konnte, so wehren sich auch die Romanischsprecher gegen alle künstlichen Eingriffe in ihre Sprache und die Erzwingung einer regelgeleiteten Gleichförmigkeit. Unbewiesen und fragwürdig ist eine weitere Behauptung, derzufolge es früher und heute ein romantisches *Volk*, oder – moderner ausgedrückt – eine romanische *Ethnie* gegeben hätte bzw. noch gäbe; zu unterschiedlich entwickelten sich die über viele Jahrhunderte politisch, konfessionell, kulturell und wirtschaftlich voneinander weitgehend getrennten Talschaften. Zudem entstand kein gemeinsames sprachliches Zentrum.⁶ Das einzige verbindende Merkmal ist die Fähigkeit, Romanisch zu können und es an verschiedenen Orten unter verschiedenen Bedingungen und mit unterschiedlichen Personen zu sprechen. Nicht zu vergessen ist ferner, dass das Engadin

⁵ Die Einführung des RG als Alphabetisierungssprache in den Schulen wird im Allgemeinen heftig abgelehnt. Allerdings stellen dabei das Münstertal und Surmeir zwei Ausnahmen dar. Im Münstertal, wo ein großer Sprachabstand zwischen dem gesprochenen *Jauer* und dem geschriebenen *Vallader* (Unterengadinischen) herrscht, wurde – gegen eine beträchtliche Belohnung vonseiten des Kantons – das RG freiwillig und in der Form einer Pilotphase in den Volksschulen eingeführt. Dasselbe betrifft das Surmeir, dessen Idiom eine relativ schwache Zwischenstellung zwischen dem Engadin und der Surselva einnimmt und zudem über keine bedeutende literarisch-kulturelle Tradition verfügt. Symptomatisch für diese Skepsis sind die Annahme des Sprachenartikels in der Bundesverfassung im Jahr 1996 mit nur 76% gegenüber der Anerkennung des Romanischen als Nationalsprache im Jahr 1938 mit 92%, sowie die Zustimmung mit nur 66% für die Verwendung des RG bei der Ausübung der politischen Rechte im Jahr 2001.

⁶ Cf. SOLÈR 1997, 1880.

mehrere Jahrhunderte mit der italophonon Nachbarschaft enge sprachliche und wirtschaftliche Beziehungen pflegte, wohingegen die Talschaften nördlich des Alpenhauptkammes dem Einfluss des Deutschen ausgesetzt waren. So hat das ursprungsverwandte Italienische das Romanische lexikalisch durchaus bereichert, während der über 1.000 Jahre währende Sprach-, Kultur- und Wirtschaftskontakt mit deutschen Ländern besonders in Nordbünden neben dem Lexikon auch die überlieferte Syntax wesentlich verändert und viele Parallelstrukturen zum Schweizerdeutschen geschaffen hat.⁷ Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts konnte das Rätoromanische den Bedarf an lexikalischen Innovationen noch einigermaßen aus eigener Kraft abdecken. Angesichts der Rasanz der heute ablaufenden sachlichen Innovationen mag diese Anpassung zwar immer noch in Sprach-Betrieben wie in der LR, bei Radio und Fernsehen sowie beim Übersetzungsdienst des Kantons Graubünden gelingen, doch dringen diese Neologismen nicht mehr bis zur einheimischen Bevölkerung Romanischbündens vor. Dieser Verzug ist nicht nur zeitlicher Natur, sondern auch dadurch bedingt, dass diese Neologismen mit den konkreten Arbeitsprozessen wenig zu tun haben. In der Alltagspraxis wird immer mehr aus dem Deutschen oder Englischen entlehnt; *Calques* verdrängen die eigenständigen Ableitungen beinahe vollständig; ganze nominale, abstrakte Strukturen – die auch im Deutschen bedenklich wären –, werden *tel quel* übernommen und erzeugen so eine styropor-artig wirkende, geradezu anämische Sprache. Um diese wirklich zu verstehen, müsste man sie zuerst wortwörtlich ins Deutsche zurückübersetzen; so kommt auch das Gefühl für die romanische Sprache unter die Räder.

In Graubünden herrscht gesellschaftlich und individuell ein unausgeglichener Bilinguismus und nur wenige, meist öffentliche Domänen sind gesetzlich dazu verpflichtet, das Romanische bzw. Italienische zu verwenden.⁸ Es gab für das Bündnerromanische bis heute kein gesetzlich geschütztes Sprachgebiet. Die Ge-

⁷ Nur ein Teil der Parallelstrukturen stammt direkt aus dem Deutschen; vielfach handelt es sich um allgemeine Grundstrukturen, wofür in den anderen romanischen Sprachen eigene *H(igh)*-Formen existieren, z. B. Bewegungsverb + Richtungsangabe zu einem eigenen Verb wie frz. *monter* bzw. ital. *salire*. Ausgeprägt ist die *deskriptive* romanische Terminologie und Neologie gegenüber der *derivativen* in den romanischen Ländern, die in den rätoromanischen Wörterbüchern als H-Variante aufscheint. Die Purismuswelle zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat das Lexikon besonders von Italianismen und Germanismen gereinigt, konnte aber die stark germanisch kontaminierte Syntax der H-Variante des Surselvischen nur in beschränktem Umfang relatinisieren bzw. re-romanisieren; siehe dazu GRÜNERT 2005 und SOLÈR 2002.

⁸ GROSS 2004 zählt die vielen gesetzlichen Bestimmungen auf, deren Nicht-Einhaltung aber kaum gerichtlich geahndet wird. Viele Stellen verwenden aus praktischen Gründen das Deutsche, weil sie nicht den doppelten Weg der Übersetzung beschreiten wollen.

meinden konnten ihre Amts- und Schulsprache selbständig bestimmen, mussten aber häufig in Regional- und Schulverbänden und bei politischen Kooperationen ganz offiziell die Brückensprache Deutsch verwenden. Am 19. Oktober 2006 hat der Grosse Rat des Kantons Graubünden einstimmig (Ja: 106 Stimmen, Nein: keine Stimme) ein Sprachgesetz beschlossen, das durch die Klassifizierung in *einsprachige* (bei 40 und mehr % Sprechern der traditionellen Sprache) und *zweisprachige* Gemeinden (bei 20–40% Sprechern der traditionellen Sprache) und durch entsprechende Verordnungen einen gewissen territorialen Schutz bietet. Gegen diesen Beschluss strengte eine deutschsprachige Gruppierung mit dem Namen “Interessengemeinschaft Sprachenfreiheit” mit 3.736 Unterschriften (erforderliches Minimum: 1.500) ein Referendum an. Nach einem auf beiden Seiten mit Einschüchterungs- und Diffamierungsversuchen geführten, hoch politisierten Abstimmungskampf ist das Gesetz am 17. Juni 2007 mit 22.582 Ja- gegen 19.334 Nein-Stimmen (auch aus vielen romanischen Gemeinden) angenommen worden.

Die Kirche hat ihre frühere Bedeutung für die Sprache verloren; umso mehr beeinflussen und bestimmen die Wirtschaft, die Alltags-Kommunikation sowie die weltweit agierende Unterhaltungsindustrie die Sprache nach Bedarf. Das Rätoromanische ist im besten Fall eine komplementäre Sprache mit nur wenigen Funktionen und einem recht bescheidenen Status: das beweist das Verhalten der deutschsprachigen Bevölkerung in romanischen Gemeinschaften, der kommunikativ offenbar nichts abgeht – sonst hätte sie Rätoromanisch gelernt. Positiv gesagt, könnte man das Romanische als eine emotionsbesetzte, luxusnahe Nische bezeichnen.⁹ Weder die nach der Volksabstimmung von 1938 ausgesprochenen Warnungen, vom Romanischen aus wirtschaftlichen Gründen Abstand zu nehmen und dafür das Deutsche zu verwenden – was faktisch aber immer wieder geschieht –, noch die vielfältigen Aktivitäten der LR und auch nicht die romanische Version von *Microsoft-Office* oder romanische Internetdienste konnten das Romanische in der Wirtschaft als Arbeitssprache etablieren. Dies ist umso bedauerlicher, als einige Berufsschulen heute damit begonnen haben, vermehrt rätoromanischen Fachunterricht zu erteilen. Schädlich für die vollgültige Verwendung des Romanischen in der Wirtschaft sind auf die Gesamtheit der Schweiz abzielende Branchenlösungen, die geringe Anzahl romanischsprachiger Kunden sowie die Gewohnheit, das Romanische als *capta-*

⁹ Den Erhalt einer Sprache als eine Form von Menschenpflicht anzuerkennen, wie es HAARMANN 2006 verlangt, ist trotz der hehren Ziele für die meisten Romanischsprecher, die das Deutsche ja freiwillig lernen, wohl nur von deklamatorischem Wert.

tio benevolentiae nur in der Form von Kurzmitteilungen zu verwenden:¹⁰ – nur Goodwill oder sogar fragwürdige Folklore?

Außenstehenden erscheint die Sprachwahl der Minderheitensprecher als zufällig, unsystematisch und verwirrend. In Wirklichkeit erfolgen die Entscheidungen in sehr systematischer Form. In unserem Fall hängen diese vom Gesprächspartner und vom Wissen um dessen Sprachfähigkeit und -gewohnheit sowie von der engeren dörflichen und regionalen Umgebung ab. So gelten Scuol und Ilanz/Glion mit ihren vielen romanischen Zuzüglern gemeinhin als “romanisch”, während in Chur viele Romanen wohnen, die standhaft nur Deutsch sprechen. Romanischsprachige verwenden außerhalb des Einzugsbereichs des eigenen Idioms untereinander meistens Deutsch, es sei denn, dass sie in eine romanische Familie eingehiratet haben, über ein besonderes Sprachbewusstsein verfügen bzw. überdurchschnittlich polyglott sind oder sich in Chur – und damit im deutschsprachigen “Ausland” – an die Verwendung anderer rätoromanischer Idiome gewöhnt haben. Das Romanische verwenden natürlich die Beschäftigten von Radio und Fernsehen sowie der romanischen Sprach-”Industrie” (DRG oder LR).

Während man das Romanische in einigen Domänen durchaus bewusst, in anderen nur wegen der gesetzlichen Vorgaben schreibt, *spricht* man es grundsätzlich überall, auch wenn dies mit starken Interferenzen und gelegentlich sogar auch dann geschieht, wenn man es nur mangelhaft beherrscht. Dabei kann es vorkommen, dass dies – bedingt durch die vorausgegangene partnerbezogene Sprachabklärung und die Beurteilung der betreffenden romanischen Sprachkompetenz – nur kurzzeitig geschieht. Dies ist natürlich nicht der Fall bei aus pädagogisch-kulturellen Gründen geführten (und eher seltenen) “Schein”-Gesprächen; diese haben FRESE 2002 dazu verleitet, die Sprachkompetenz im Rätoromanischen als ein Kriterium für die Sprachwahl zu betrachten, obwohl das sonst nirgends belegt werden konnte.

¹⁰ Cf. SOLÈR 2001. Die von der LR erarbeiteten romanischen Geschäftsvorlagen und Computerprogramme werden höchstens von sprachbewussten bzw. kämpferischen Romanen verwendet. Die Graubündner Kantonalbank betrachtet die Verwendung des Rätoromanischen als Teil ihrer Geschäftskultur und nicht als operativen Faktor. Seit Oktober 2007 testet sie das Romanische auch als Korrespondenzsprache, doch scheint der Anklang ernüchternd zu sein. Rätoromanische Versionen von *Google* und *Wikipedia* mögen wohl den Status dieser Sprache etwas erhöhen, funktional sind sie jedoch kaum. Nur wenige Geschäfte besetzen mit dem Romanischen eine Nische und machen ihre Kundschaft “glücklich” auf das Produkt und auf die Sprache wie zum Beispiel der Engadiner Wursterzeuger Hatecke: <<http://www.hatecke.ch/>>.

Wichtig ist in bilingualen Gemeinschaften noch der Standpunkt der allophonen Mehrheit. Deren Kommunikationsinteressen sind dann direkt betroffen, wenn die Minderheitssprache verwendet wird und die Mehrheit somit kommunikativ ausgegrenzt wird. Der Plurilinguismus ist durchaus ein Kostenfaktor – wobei man damit auch ganz gut verdienen kann –, da eine mehrsprachige Gesellschaft verwaltungstechnisch und politisch aufwändiger ist. Im Fall des Romanischen wird die deutschsprachige Mehrheit aber ideell entschädigt: staatspolitisch bestätigt die Mehrsprachigkeit die *Raison d'être* der Willensnation Schweiz; sie dient als Beispiel für angestrebtes, gutes Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen und gestattet es somit, dem Andersartigen, Kleinräumigen und Überschaubaren seine Reverenz zu erweisen. Wenn das alles noch mit einem Ferienaufenthalt in einer intakten und schönen Landschaft verbunden werden kann, ersetzt es die große, globalisierte Welt. Und allein dafür lohnt es sich, eine solche Idylle zu konservieren.

3. Wo liegt also das Problem?

Das Romanische war und ist in erster Linie – so wie das Schweizerdeutsche – eine gesprochene Sprache, wobei sich deren Sprecher mit der im Alltag verwendeten Ortsvarietät identifizieren. Genau genommen liegt eine komplexe Identität vor, die aus mehreren Sprachen und Sprachformen besteht. Vor mehr als 100 Jahren – allerdings etwas verzögert gegenüber den Nationsbildungsprozessen der Romantik – hat sich die Wahrnehmung des Romanischen zu einem Programm, wenn nicht sogar zu einer Ideologie verdichtet, die von der Existenz einer eigenen Nation, eines eigenen Volkes und einer eigenen Kultur ausgeht. Im Rahmen dieser Ideologie soll das Romanische zu einer gleichwertigen,¹¹ voll funktionierenden und ausgebauten Sprache werden, wobei offen bleibt, ob das neben oder anstatt des Deutschen zu geschehen hat. Das Problem liegt in der Unvereinbarkeit der Eigenschaften,¹² in überzogenen Erwartungen, hypostasierten Bedürfnissen und wohl auch gewissen Träumereien gegenüber der Sprache. Wie kann eine langsam und weitgehend konfliktfrei entstandene Kleinsprache im Zusammenleben – in

¹¹ Hitzig diskutierte man den Wortlaut des Art. 3.1 der neuen Kantonsverfassung von 2004: “Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch sind die *gleichwertigen* Landes- und Amtssprachen des Kantons”. Es ging dabei um die Setzung oder Auslassung des Adjektivs *gleichberechtigt*.

¹² Gemäß EUROMOSAIC 1996, 34 benötigt eine Sprachgruppe mindestens 300.000 Mitglieder für ihre Selbständigkeit.

einer *Symbiose*, wie ich es nenne (SOLÈR 2002, 261) – mit einer weltweit anerkannten und funktionalen Großsprache sowohl zu dieser komplementär sein als auch gleichzeitig für sich den Status einer Vollsprache anstreben? Aus sprachökonomischen Gründen gibt es keine vollständige Zweisprachigkeit. Daher kann aus praktischen Gründen das Romanische nie Vollsprache und somit die einzige Sprache einer Gemeinschaft werden. Die zur Beurteilung dieser Frage heranzuziehenden unterschiedlichen Faktoren und die Kriterien sehen in der Portfolioanalyse von WEBER 2005 wie folgt aus:

		Verwendung in der Wirtschaft	
		schwach	stark
Verwendung in der Familie	stark	Lokalsprachen	Glokalsprachen
	schwach	akademisierte Sprachen	Globalsprachen

Tab. 2: Verwendung und Status von Sprachen gemäß WEBER 2005, 161

In diesem Modell entsprechen die rätoromanischen Idiome mit all ihren Mundarten (starke Verwendung in der Familie, schwache in der Wirtschaft) den *Lokalsprachen*, während das Schweizerdeutsche zur *Glokalsprache*¹³ gehört und das Standarddeutsche eine *Globalsprache* darstellt. Die versuchte Aufwertung des Romanischen, wie sie trotz schwacher bzw. fehlender Rechtsgrundlage unter anderem mit der Einführung des RG als Alphabetisierungssprache in der Volksschule geschieht, führt über den Umweg einer *akademisch* induzierten Idealisierung eher zu einer Schwächung des Romanischen, weil dieses niemals die wirtschaftliche und politische Potenz einer Globalsprache erreichen kann. Trotz der im Jahr 1996 erfolgten Einführung des RG in die kantonale Verwaltung bleibt das Romanische nur eine zweitrangige Übersetzungssprache. Seit dem im Jahr 2000 erfolgten Tod von Flurin Spescha¹⁴ sind kaum mehr nennenswerte Originaltexte direkt in RG verfasst worden. Zur Qualitätssteigerung trägt auch die "obligatorische" Umschrift literarischer Texte anlässlich des *Dis da litteratura* in Domat/Ems wenig bei. So bildet sich keine authentische Sprachform heraus; dies belegen die zahlreichen Lehnübersetzungen, wie das

¹³ Begriffsverbindung von global- und lokal, die WEBER (loc. cit.) in Anlehnung an die Bühler'sche Terminologie bildet.

¹⁴ Geboren 1958 in Domat/Ems. Nach einem Studium der Romanistik und Literaturkritik freier Schriftsteller deutscher und romanischer Texte, so z.B. *Das Gewicht der Hügel* (1986), *Fieu e flomma* (1993). Literaturförderer und Begründer der *Dis da Litteratura* in Domat/Ems.

EICHENHOFER 2006 anhand zahlreicher Beispiele von kopierter Terminologie exemplarisch aufweist.

Das Resultat der Akademisierung ist der Verlust der wichtigsten Domäne des Romanischen, nämlich der Verwendung in der Familie, in deren Rahmen das Romanische – durch die Schule lediglich unterstützt – an die nächste Generation weitergegeben wird. Eine wichtige Komponente des Romanischen ist besonders die emotionale und identifikatorische, auch wenn es nur selten verwendet wird. Zudem muss man beachten, dass jede Änderung eines bestehenden Systems, besonders eines so fragilen wie jenes der unausgeglichene Mehrsprachigkeit, zu Abspaltungen führt und dass in unserem Fall unverhältnismäßig viel Energie verpufft, die anderswo dringend benötigt würde. So fragt Georges DARMS 2006, 1462, “ob nach all den vielen Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die Schriftsprache genügend Substanz verbleibt, diesen Schritt [RG in der Schule] auch noch zu verkräften”.

4. Getroffene Maßnahmen

Linguisten wissen, dass man die Erhaltung einer Sprache nicht erzwingen kann. Eine Sprache erhalten können nur die Sprecher, indem sie diese verwenden, und indem die Sprache in prestigebehafteten Bereichen wie Wirtschaft, Kommunikation und Kultur operativ – und nicht nur in oder für Alibiübersetzungen – verwendet werden kann. Die bisher getroffenen Maßnahmen – allesamt eher für Großsprachen oder deren wechselseitigen Kontakt typisch – waren wenig erfolgreich und haben nur dort etwas bewirkt, wo sie zufällig den Bedürfnissen der Sprachanwender entgegenkamen, d.h. durch Unterstützung im Alltag ohne (sprach)politisch-ideologische Ziele. Wirkungsmächtige Maßnahmen wie die Durchsetzung des Territorialitätsprinzips, die obligatorische sprachliche Integration von Zuzüglern und die Einrichtung weiterführender Schulen mit romanischer Unterrichtssprache konnten auch früher schon aus historischen, politischen und sozialen Gründen nur in beschränktem Umfang umgesetzt werden bzw. nur dann, wenn sie niemandem “weh” taten. Das neue Sprachengesetz aus dem Jahr 2006 kann daher höchstens den Status quo festschreiben.

Heute existieren durchaus wissenschaftlich angemessene Methoden und Modelle zur Analyse und Beschreibung der besonderen Sprachenlage Romanischbündens, die zu aussagekräftigen Resultaten führen können. Aber leider wird noch immer mit überholten Methoden wie der Volkszählung, mit der Annahme territorial von-

einander getrennter Sprachen oder der strikten Ortsgebundenheit von Sprachen und Sprechern gearbeitet. Zudem stützt man sich auf die irrige Annahme einer prinzipiellen Gleichwertigkeit von Sprachen sowie auf die Existenz einer vollen Zweisprachigkeit, und träumt vom Vollausbau der Minderheitssprache. In all diesen Annahmen liegt ein innerer Widerspruch, der die schon bekannten Defizite gegenüber der Hauptsprache bestätigt. Fundamentalisten bezeichnen diese Defizite als für das Romanische diskriminierend. Im sprachlichen Alltag aber kann jede vollständige Parallelübersetzung sogar als Eingeständnis dafür interpretiert werden, dass die individuelle Zwei- oder Mehrsprachigkeit nicht einmal dazu dient, die Partnersprache wenigstens zu verstehen. Deshalb verwundert es auch nicht, dass die getroffenen Maßnahmen weder den Rückgang der Zahl der Romanischsprecher noch vor allem die schleichende Germanisierung von früher eindeutig romanischen Bereichen wie Familie, Arbeit und Kommunikation aufhalten konnten.

Es ist irgendwie symptomatisch, dass ein wissenschaftlich abgestützter, an den Bedürfnissen der Schulpraxis orientierter und psychologisch behutsam konzipierter Vorschlag zur Einführung des RG in der Schule, der von einer von Ruedi HALTNER 1999 geleiteten Projektgruppe vorgebracht worden war, in der Schublade verschwunden ist. Stattdessen wurde eine von oben dekretierte, rein administrative Lösung durchgesetzt – mit den beschriebenen Folgen!

5. Geforderte Maßnahmen

Die vorgelegte Analyse und Bewertung erfordert logischerweise andere Maßnahmen zur Spracherhaltung als jene, die gegenwärtig von der LR, vom Kanton und vom Bund favorisiert werden. Geboten scheint nichts weniger als ein tief greifender Paradigmenwechsel, der durch die konsequente (Neu-)Ausrichtung des Rätoromanischen als einer Minderheitssprache (mit allen Vor- und Nachteilen) diesem neue Chancen bieten könnte, wobei allerdings auf wesensfremde Ansprüche verzichten werden müsste. Konkret bedeutet das:

- Neubewertung des Rätoromanischen als gesprochener Sprache mit regionalen Bezügen;
- Intelligenter, sprich komplementärer Bilinguismus mit Anreizen für dessen sprachliche Integration im Alltag;

- Verzicht auf die aussichtslose Konkurrenz mit dem Deutschen in dessen Kernkompetenzen als Wirtschafts-, Verwaltungs- und übergreifende Kommunikationssprache; stattdessen Stärkung der funktionalen Diglossie und der für das Romanische typischen Bereiche;
- bereits früh: Alphabetisierung im rätoromanischen Regionalidiom oder sogar in einer Ortsvariante, unter Umständen sogar zweisprachig mit Deutsch, das ja von den Kindern oft schon gesprochen und verstanden wird;
- erst später: bedürfnisorientierte Erweiterung der schriftlichen Kompetenz im Romanischen (RG passiv auf der Sekundarstufe 1 und aktiv auf der Sekundarstufe 2) entsprechend den tatsächlichen Aufgaben des Schriftromanischen, so wie es HALTNER 1999 gefordert hat;
- Reduktion der Sprachverwaltung (Gremien, Eigendarstellung usw.) zugunsten konkreter Unterstützungen für die Sprachverwender;
- spielerischer Einsatz des Romanischen sowie der Zwei- und Mehrsprachigkeit als Proprium der alpinen, kleinräumigen Ferienregion Graubünden, anstatt billiger Slogans oder mühsamer und letztendlich völlig nutzloser Übersetzungen.

Das alles mag zwar revolutionär erscheinen, ist aber dennoch nicht ganz utopisch; immerhin macht sich die LR mit ihrer neuen Leitung schon durchaus in diese Richtung gehende Gedanken. Damit sich aber solche Vorschläge in der Praxis bewähren können, müssen noch alle in Frage kommenden Partner – von der Politik über Ämter, Vereinigungen, Sprachverwalter bis hin zum letzten Lobbyisten – von deren Nützlichkeit überzeugt werden. Dass dies nicht oder nur schwer gelingen kann, belegt die über 100jährige Geschichte der rätoromanischen Spracherhaltung, die zeigt, dass man – leider – aus ihr nichts gelernt hat.

6. Abkürzungen

CHF	Schweizer Franken	It	Italienisch
DRG	Dicziunari Rumantsch Grischun	LR	Lia Rumantscha
Dt	Deutsch	RG	Rumantsch Grischun
HS	Hauptsprache	Rtr	Rätoromanisch

7. Bibliographie

- CATHOMAS, Rico/CARIGIET, Werner: *Zwei- und mehrsprachige Erziehung. Antworten auf Grundfragen. Familie Caselli erzieht ihre Kinder dreisprachig. Geht das gut?*, Chur 2005.
- DARMS, Georges: *Sprachplanung, Sprachlenkung und institutionalisierte Sprachpflege: Bündnerromanisch*, in: ERNST, Gerhard et al. (eds.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, vol. 2, Berlin 2006, 1455–1462.
- DRG = PLANTA, Robert von et al.: *Dicziunari rumantsch grischun*, Cuirà 1939ff.
- EICHENHOFER, Wolfgang: *Die Stellung der Nomen-Nomen-Komposita in Rumantsch Grischun zwischen Deutsch und Italienisch*, Tübingen 2006.
- EUROMOSAIC, *Produktion und Reproduktion der Minderheitensprachgemeinschaften in der Europäischen Union*, Brüssel 1996.
- FRESE, Anna Maria: *La lingua da minchadi. Alltagssprache im Rätoromanischen Graubündens am Beispiel des Dorfes Zuoz*, Zuoz 2002.
- FURER, Jean-Jacques: *Situazione attuale del romancio in Svizzera*, in: “Ladinia”, XXXI, 2007, 55–106.
- GROSS, Manfred: *Rätoromanisch. Facts & Figures*, Chur 2004.
- GRÜNERT, Matthias: *Bündnerromanische Schriftnormen. Volkssprachliche und neolateinische Ausrichtungen in Romanischbünden zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren*, in: “Vox Romanica”, 64, 2005, 64–93.
- GRÜNERT, Matthias et al.: *Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden*, [im Druck].
- HAARMANN, Harald: *Sprachenschutz und Kulturerhaltung als Menschenpflicht – Bausteine sprachsoziologischer Forschung im Informationszeitalter*, in: “Sociolinguistica”, 20, 2006, 57–69.
- HALTNER, Ruedi: *Konzept zur Einführung von Rumantsch Grischun in den Schulen*, Chur 1999.
- KRAAS, Frauke: *Die Rätoromanen Graubündens*, Stuttgart 1992.
- LÜDI, Georges/WERLEN, Iwar/FRANCESCHINI, Rita: *Eidgenössische Volkszählung. Die Sprachenlandschaft Schweiz*, Bern 1997.
- SOLÈR, Clau: *Ist das Domleschg zweisprachig?* in: “Bündner Monatsblatt”, 11/12, 1986, 283–300.
- SOLÈR, Clau: *Rätoromanische Schweiz*, in: GOEBL, Hans et al. (eds.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin 1997, vol. 2, 1879–1886.
- SOLÈR, Clau: *Sprachwahl in bilingualen Kleingemeinschaften*, in: CIGADA, Sara/GILARDONI, Silvia/MATTHEY, Marinette (eds.), *Comunicare in ambiente professionale plurilingue / Kommunikation in einer mehrsprachigen Arbeitswelt*, Lugano 2001, 295–302.
- SOLÈR, Clau: *Spracherhaltung – trotz oder wegen des Purismus. Etappen des Rätoromanischen*, in: “Bündner Monatsblatt”, 4, 2002, 251–264.
- SOLÈR, Clau: *Erhaltung von Minderheitensprachen am Beispiel des Rätoromanischen. Sprachliche und aussersprachliche Aspekte*, in: HAAS, Walter/IMBODEN, Gabriel (eds.), *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden*, Brig 2007, 69–79.
- WEBER, Peter, J.: *Vom Nutzen oder Unnutzen, eine Sprache zu sprechen – die Relativität der Sprachökonomie*, in: “Sociolinguistica”, 19, 2005, 155–167.

Ressumé

Ti Grijons s'è l retoroman aldidancuei trasformé dal lingaz de maioranza che al fova encer i agn '50 dl 19. secul, a n lingaz de mendranza adoré da manco dl 20% dla popolazion ciantonala. Tres la emigrazion dla popolazion locala, tres la imigrazion de persones todesces pervia dl turism, ma dantaldut tres n raion economich, cultural y de comunicazion unitar à chi che reiona rumanc emparé perfetamenter doi lingac y l todesch é diventé l lingaz dominant.

Enchin a sen ne n'ova la maiù pert di provedimenc degun o demé puech suzes, ajache ai cialova de conquisté i ciamps arpés dl todesch o de adoré metodes che jiva ben dut al plu per i gragn lingac y ajache ai ova tralascé l rumanc rejoné y lié dassen al post, ne ti dan enscì nia la poscibelté de s'identifiché empara.

Al vegn pretenù chilò che an se recorde radicalmenter dl plurilinguism vivù con ciamps d'aplicazion tipics y desvalifs per vigni lingaz (todesch sciche lingaz d'ampliament rejoné y dantaldut scrit y rumanc sciche lingaz rejoné y che criaia na identité regionala).